

# DIE ZEIT

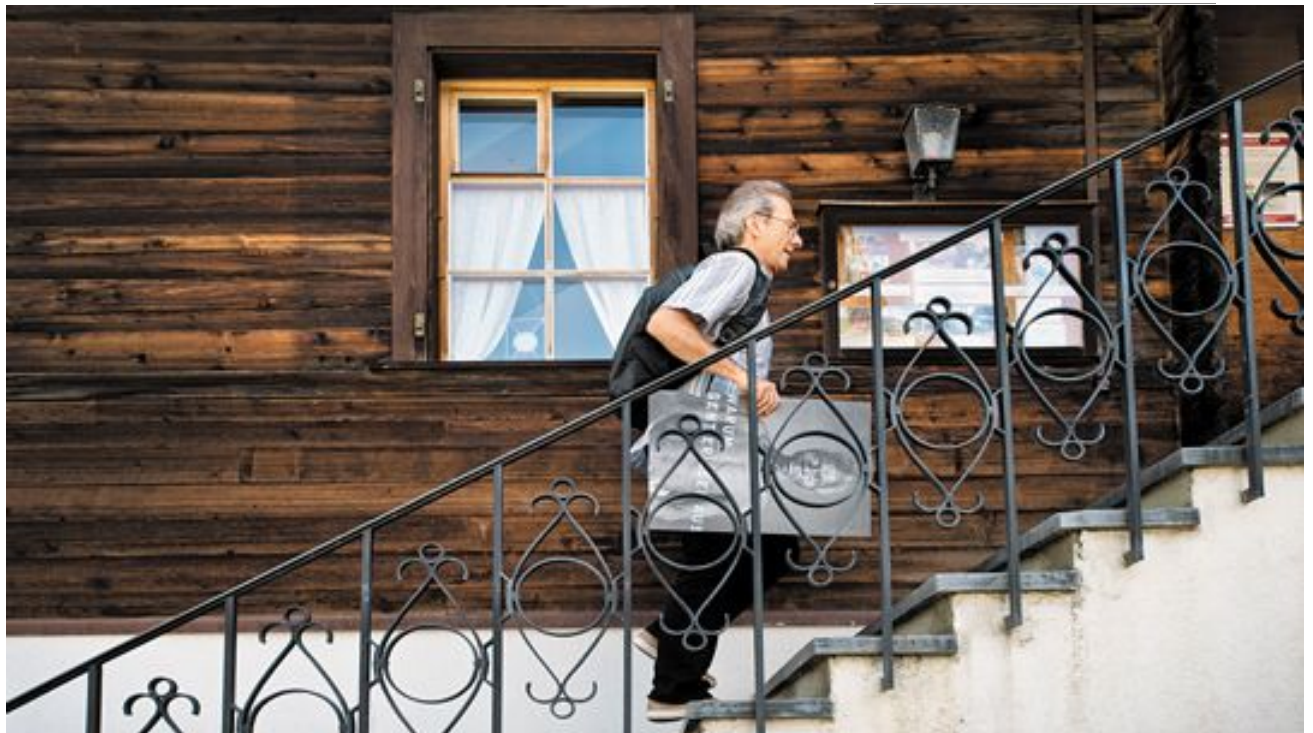
28. Juni 2012

SCHWEIZER GESCHICHTE

## Brauner Schnee

Der Mann, der dem Agassizhorn den Namen gab, war Rassist.  
Das mochte in Grindelwald keiner hören. Bis jetzt.

© Adrian Moser für DIE ZEIT



Hans Fässler trägt ein Plakat des Sklavens Renty in das Grindelwald Museum.

*In Grindelwald den Gletschern by  
da chamu gäbig läben  
Mier hei solang mer hie scho syn  
nie lengi Zyt no ghäben  
Da gangid wan ach d Ärde treid  
vom Mond uf d Sunna wen er weid  
Ier findid nid vo Form u Gestalt  
es scheenders Tal wan Grindelwald  
(Grindelwaldlied)*

Alles passt, alles fügt sich ins Bild an diesem Samstagvormittag. Die Geranien und die Velofahrer. Die Chalets und die Red-Bull-Teenies. Die Heulader, die über die Straße mit den Sportgeschäften knattern, und die verschleierte Touristinnen auf den Trottinets. Das Plätschern der Brunnen. Die Gleitschirme. Die Kirche. Grindelwald: eine begehbbare Postkarte am Fuß von Eiger, Mönch und Jungfrau.

Der Unfriede kommt kurz vor Mittag, in einem weißen Minibus mit St. Galler Nummer. »Sie«, sagt Christian Kaufmann, als Hans Fässler aus dem Wagen steigt, »Sie sind also der, der den Berg umbenennen will.« Kaufmann sagt es zur Begrüßung, als Vertreter der Heimatvereinigung Grindelwald, die das Heimatmuseum betreibt. »Der bin ich«, sagt Fässler, »aber im Moment lassen wir den Berg in Ruhe.« Händeschütteln.

Genau so hat es Grindelwald vor drei Jahren mit dem Historiker aus der Ostschweiz abgemacht: Das Agassizhorn heißt weiter, wie es heißt, Beschluss des Gemeinderats, Ende dieser Diskussion. Aber wenn er darin nicht weiter die Umbenennung fordert, dann bekommt Fässler Platz für eine Ausstellung über den Mann, von dem der Berg den Namen hat. Und darum hängt jetzt dieses Plakätchen am Eingang des Museums, in dem es sonst um Dinge geht wie den Bergführerberuf, hundert Jahre Veloschlitten oder das Buttern auf der Alp: »Gletscherforscher, Rassist: Louis Agassiz«.

Den Gletscherforscher kennt und ehrt man in seinem Fach bis heute, vor allem in Neuenburg, wo Agassiz ab 1832 Naturgeschichte lehrte. Den Rassisten dagegen, jenen Agassiz, der nach seinem Wechsel in die USA 1846 die Schwarzen eine »niedere Rasse« nannte, in »Mischlingen« eine »Sünde wider die Natur« erkannte und die »Zukunft der weißen Rasse« gefährdet sah, wenn nicht die »Rassenmischung« mit »jedem nur möglichen« Mittel aufgehalten werde – diesen Agassiz, von dem in der Schweiz niemand wissen wollte, hat Hans Fässler hier bekannt gemacht. Zuerst 2005 mit einem Kapitel in seinem Buch *Reise in Schwarz-Weiß*, in dem er der historischen Beteiligung von Schweizern an der Sklaverei in Übersee nachging. Ab 2007 dann mit der Kampagne »Démonter Louis Agassiz«. Ihr Ziel war ein neuer Name für den Berg – Rentyhorn, nach einem jener Sklaven, den Agassiz fotografieren ließ, um die Minderwertigkeit der Schwarzen zu beweisen.

Einen Alpengipfel umtaufen, um der Wahrheit zum Recht zu verhelfen? Die Unternehmungen Fässlers, der auch Kabarettist ist und früher für die SP im Kantonsparlament saß, hatten schon immer eine praktische Pointe. In der Antipartheidbewegung ging es um den Boykott Südafrikas, im Fall Paul Grüningers um die Rehabilitation des Judenretters, in der Geschichte der Sklaverei um Entschuldigung und Entschädigung. »Ich bin nicht der Typ, der sich mit einem akademischen Aufsatz in einem Sammelband zufriedengeben könnte«, sagt Fässler.

Den Angriff aufs Agassizhorn nennt er heute ein »wirkungsvolles, aber vielleicht etwas grobes Mittel«. Wirkungsvoll, weil die Kampagne eine Aufmerksamkeit erreichte, die »wir mit viel Geld nicht hätten kaufen können«. Grob, weil sie in diesem »ländlichen Umfeld« bald eine »eigene Dynamik« entwickelt habe.

Das kann man sagen. Wer damals von der Idee mit dem Rentyhorn nicht begeistert war (und das war hier oben kaum jemand), der musste damit rechnen, als Geschichtsleugner, Rassist und Sympathisant von Agassiz dazustehen: Fässler und

seine Leute hatten das historische Wissen ebenso auf ihrer Seite wie die Wucht der Moral. »Man hat uns aufs Glatteis geführt.« So sagt es Emanuel Schläppi, der Gemeindepräsident. Selbst in Grindelwald war vielen bis dahin der Gipfel vor ihrer Haustür kein Begriff. Und schon gar nicht Agassiz.

»Vielleicht sind wir damals zu wenig auf die Leute zugegangen«, meint Hans Fässler. Aber seit die Namensfrage vom Tisch ist, scheint sich einiges entspannt zu haben, und zwar auf beiden Seiten. Grindelwald bedürfe »keiner Aufarbeitung der Vergangenheit«, hieß es 2007 kategorisch aus der Gemeinde. Der damalige Gemeindepräsident nannte Fässlers Ansinnen eine »Frechheit« und Agassiz »einen unserer verdienstvollen Pionierväter«. Es war wie in der Diskussion um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg: Man reagierte allergisch auf jede Bewegung im Geschichtsbild, identifizierte sich blind mit den früheren Eliten, und Kritiker von auswärts hatten sowieso unrecht.

Der neue Gemeindepräsident sagte heute, Fässlers Ausstellung beweise die »Offenheit, die wir an den Tag legen. Eine Mehrheit hier ist an der Auseinandersetzung mit der Geschichte interessiert. Vorausgesetzt, wir werden nicht für Agassiz verantwortlich gemacht.«

Bei aller Reserve – da sagt sich gerade ein Dorf von einer ungemütlichen Wahlverwandtschaft los. Und da kommt Hans Fässler genau richtig. Auch wenn man in Grindelwald immer noch die Meinung hört, hinter dem Agassizhorn stehe die Ehrung eines Forschers durch die Allgemeinheit – die Ausstellung berichtet, ganz im Gegenteil, von jenem »Handstreich«, mit dem sich 1840 eine akademische Clique den Berg unter den Nagel riss. Auf einer Expedition im Unteraargebiet kam sie auf die Idee, die namenlosen Gipfel rundherum Schweizer Naturwissenschaftlern zu widmen. Und einer von ihnen war Louis Agassiz, der die Expedition selbst leitete.

Aber vielleicht bekommen die Grindelwalder jetzt doch noch ein neues Ei gelegt. Im ersten Stock des Museums sind Hans Fässler und der Ausstellungsgestalter am Schrauben. Es gab eine Uneinigkeit mit Christian Kaufmann über den Platz, den ihnen die Heimatvereinigung zugesagt hatte. Sie müssen sich den ersten Stock nun mit einer Sonderschau über Gottfried Strasser teilen, den legendären »Gletscherpfarrer«, der das Grindelwaldlied schrieb. So kommt es, dass das Publikum direkt aus dem Himmel über dem schönsten Tal der Welt in den Schoß von Adolf Hitler fallen wird: Eine der Texttafeln ist ein kleines Ratespiel mit Passagen aus Mein Kampf und den Schriften von Louis Agassiz. Keine Chance, einen Unterschied zu finden.

Hitler selbst bediente sich zwar nicht bei Agassiz, aber seine Wissenschaftler taten es – und das weisen Fässler und seine Leute nach. So findet sich Agassiz' Warnung vor dem »Niedergang, der auf die Verschmelzung der Rassen folgt« mehrfach zitiert in den Theorien, auf die sich die »Rassenhygieniker« der Nazis stützten, um Zwangssterilisationen und andere eugenische Maßnahmen zu begründen.

Das heißt nun nicht – Fässler besteht darauf –, dass Agassiz ein früherer Nazi gewesen wäre. Und »Rassenhygiene« ist noch nicht Judenvernichtung. Aber es gebe eine »Wirkungskette von Agassiz bis hin zu zentralen Figuren der NS-Ideologie«, und das sei eine »mittlere historische Sensation«. Er könnte auch sagen: Provokation.

Agassiz und Hitler? In Grindelwald hört man an diesem Tag zum ersten Mal davon. »Aber wir reden den Ausstellungsmachern nicht drein«, sagt Emanuel Schläppi. Keine Aufregung auch bei Marco Bomio, dem Museumsleiter: »Wir haben schon eine solche Geschichte.« Bomio meint den Töff im Parterre des Museums; er gehörte Heinrich Harrer, einem der Erstbesteiger der Eigernordwand, und der war bei SS und NSDAP – nach dem Krieg retuschierte er die Hakenkreuze aus den Fotos für seine Bücher.

Fässler und der Ausstellungsgestalter kämpfen derweil mit der Montage eines Flachbildschirms. Man könnte nun hinab durchs Dorf, zum Chalet Agassiz, um die Bewohner zu belästigen mit Fragen zur Wertminderung ihrer Liegenschaft. Oder aber zur Konditorei gleich beim Museum. Dort verkaufen sie ein Alpenrelief aus massiver Schokolade, und wenn man nicht oben bei Interlaken anfängt, sondern in der Südostecke, wo das Agassizhorn als kleiner brauner Zacken aus dem Grat des Finsteraarhorns ragt – dann ist die Sache erstaunlich schnell gegessen.